

Modellprüfung

C2

Goethe-Format · Übungstest Nr. 5

Im Format: Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom

Lesen · Hören · Schreiben · Sprechen

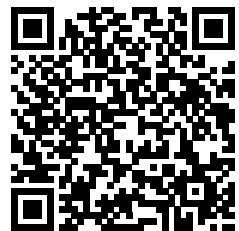
Mit Lösungen, Modelltexten, Transkripten
und Antwortbogen.

Originales, unabhängiges Übungsmaterial
von HowToLearnGerman.online.

Keine offizielle Prüfung des Goethe-Instituts
oder der telc gGmbH. Alle Texte sind neu.

howtolearngerman.online

Learn German · Practice Real Situations · Pass Your Exam



Online mit Audio

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Lesen	3
Hören	16
Schreiben	21
Sprechen	26
Lösungen	28
Modelltexte und Redemittel	29
Transkripte	37
Antwortbogen	44

Hinweise zu dieser Modellprüfung

Diese Modellprüfung ist ein **originaler, unabhängiger Übungstest** von HowToLearnGerman.online. Sie bildet das öffentlich beschriebene Format von **Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom** nach (Aufbau, Aufgabentypen, Zeiten). Alle Texte, Personen und Aufgaben sind neu geschrieben; es handelt sich nicht um offizielles Material.

Zeiten: Lesen ca. 80 Min. · Hören ca. 35 Min. · Schreiben ca. 80 Min. · Sprechen ca. 15 Min.

Hören: Die Audiodateien finden Sie in der Online-Version (QR-Code auf jeder Seite). Die Transkripte stehen am Ende dieses Hefts.

Bewertung: Punkte in diesem Heft sind Übungspunkte. Offizielle Bewertungsregeln veröffentlichen das Goethe-Institut und die telc gGmbH.



Lesen

Der Prüfungsteil Lesen hat vier Teile. Sie lesen einen Kommentar, einen Magazinartikel, eine Reportage und vier kurze Texte. Sie haben 80 Minuten Zeit. Teil 1 wird mit 4 Punkten pro Aufgabe bewertet, die Teile 2 bis 4 mit 3 Punkten pro Aufgabe (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Lesen – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Kommentar und die Aufgaben 1 bis 10. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung: a, b, c oder d. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 25 Minuten)

Die Kunst des Weghörens – Über Musik, die niemand mehr hört

Noch nie in der Geschichte der Menschheit war so viel Musik so mühelos verfügbar wie heute. Ein Abonnement, das weniger kostet als zwei Kinokarten, öffnet den Zugang zu mehr Aufnahmen, als ein Mensch in hundert Leben hören könnte. Man sollte meinen, wir lebten im goldenen Zeitalter des Hörens. Ich fürchte, das Gegenteil ist der Fall: Wir leben im goldenen Zeitalter des Weghörens.

Man muss nur beobachten, wie Musik heute angeboten wird. Die erfolgreichsten Playlists der großen Plattformen tragen Titel wie „Konzentriert arbeiten“, „Entspannt einschlafen“ oder „Kochen mit Freunden“. Musik wird nicht mehr nach Komponisten, Epochen oder Stilen sortiert, sondern nach ihrem Nutzen für eine Tätigkeit, die mit Musik nichts zu tun hat. Sie ist zu einer Art akustischer Tapete geworden: angenehm, unauffällig, austauschbar. Und sie soll vor allem eines nicht – stören.

Diese Entwicklung ist keineswegs neu. Schon in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde in Fabriken und Kaufhäusern gezielt Musik eingesetzt, um die Produktivität zu steigern oder die Kauflust anzuregen, und es gab Komponisten, die Stücke schrieben, die ausdrücklich nicht gehört, sondern nur beiläufig wahrgenommen werden sollten. Neu ist jedoch die Allgegenwart. Was früher auf bestimmte Orte beschränkt war, begleitet uns heute vom Aufwachen bis zum Einschlafen – über Kopfhörer, die wir uns obendrein freiwillig aufsetzen.



Die Folgen für die Musik selbst sind beträchtlich. Wer für Hintergrundlisten produziert, weiß, dass ein Stück in den ersten Sekunden nicht übersprungen werden darf, weil sonst die Vergütung entfällt. Also verzichtet man auf lange Einleitungen, auf überraschende Brüche, auf alles, was Aufmerksamkeit erzwingen könnte. Es entsteht eine Musik, die gleichsam auf Zehenspitzen geht: makellos produziert und doch seltsam blutleer. Musikerinnen, mit denen ich gesprochen habe, berichten von Produzenten, die ihnen raten, die Dynamik zu glätten, damit die Hörer „nicht aus dem Flow gerissen werden“.

Nun könnte man einwenden, dies sei kulturpessimistisches Gejammer, wie es jede Generation über die Gewohnheiten der nächsten anstimmt. Haben nicht schon die Konzertbesucher des achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhunderts während der Aufführungen geplaudert, gegessen und Karten gespielt? Das ist richtig – und es ist ein berechtigter Einwand gegen die Verklärung einer angeblich besseren Vergangenheit. Das andächtige Schweigen im Konzertsaal ist eine vergleichsweise junge Erfindung, und längst nicht jede Musik verlangt danach.

Und doch greift der Einwand zu kurz. Denn der plaudernde Konzertbesucher von einst hatte immerhin die Wahl: Er konnte jederzeit verstummen und zuhören. Wer hingegen von Kindesbeinen an gelernt hat, Musik als Begleitgeräusch zu behandeln, dem fehlt womöglich irgendwann die Fähigkeit, sich einem Stück überhaupt noch ganz zuzuwenden.

Zuhören ist keine angeborene Eigenschaft, sondern eine Kulturtechnik – und wie jede Kulturtechnik verkümmert sie, wenn man sie nicht pflegt.

Was also tun? Es wäre naiv, Streamingdienste abschaffen oder Kopfhörer verbieten zu wollen. Aber man könnte damit beginnen, dem aufmerksamen Hören wieder Räume zu öffnen. Schulen und Musikschulen könnten neben dem Spielen eines Instruments auch das Hören selbst unterrichten – nicht als trockene Übung in Formenlehre, sondern als Einladung, ein Stück einmal von Anfang bis Ende zu durchschreiten. Konzerthäuser experimentieren bereits mit Formaten, bei denen das Publikum vor der Aufführung die Mobiltelefone abgibt; erstaunlich viele Menschen empfinden das nicht als Zumutung, sondern als Befreiung.



Und jeder Einzelne könnte gelegentlich ein kleines Experiment wagen: ein Album, eine Sinfonie, meinetwegen auch nur einen einzigen Song – ohne nebenher zu lesen, zu kochen oder Nachrichten zu beantworten. Wer das versucht, wird vermutlich zunächst unruhig werden. Die Hand zuckt zum Telefon, die Gedanken schweifen ab. Aber irgendwann, vielleicht nach einigen Minuten, geschieht etwas Merkwürdiges: Man beginnt zu hören, was man längst zu kennen glaubte. Es ist, als entdeckte man in einem vertrauten Zimmer plötzlich eine Tür, die einem nie aufgefallen war.

Beispiel

- ① Was behauptet die Autorin im ersten Absatz?
- ☐ **a** Musik ist heute für viele Menschen zu teuer geworden.
 - ☒ **b** Trotz des riesigen Angebots wird Musik kaum noch aufmerksam gehört.
 - ☐ **c** Die Menschen hören heute mehr Musik als je zuvor und genießen sie intensiver.
 - ☐ **d** Streamingdienste bieten nur einen kleinen Teil der vorhandenen Aufnahmen an.
- ② Was kritisiert die Autorin an der Art, wie Plattformen Musik anbieten?
- ☐ **a** Die Playlists enthalten zu viele unbekannte Stücke.
 - ☐ **b** Klassische Musik wird gegenüber Popmusik benachteiligt.
 - ☐ **c** Die Titel der Playlists sind irreführend formuliert.
 - ☐ **d** Musik wird nach ihrem Nutzen für musikferne Tätigkeiten geordnet.
- ③ Was ist laut Autorin an der heutigen Situation tatsächlich neu?
- ☐ **a** Dass Musik eingesetzt wird, um Menschen produktiver zu machen.
 - ☐ **b** Dass Musik uns überall und den ganzen Tag begleitet – auf eigenen Wunsch.
 - ☐ **c** Dass Komponisten Musik schreiben, die nur nebenbei wahrgenommen werden soll.
 - ☐ **d** Dass Kaufhäuser mit Musik die Kauflust anregen.



- ③ Wie wirkt sich das Vergütungsmodell der Plattformen auf neue Musik aus?
- ☐ **a** Stücke werden so gestaltet, dass sie möglichst nicht auffallen oder irritieren.
 - ☐ **b** Stücke werden länger, damit mehr Geld ausgeschüttet wird.
 - ☐ **c** Musikerinnen verzichten zunehmend auf professionelle Produzenten.
 - ☐ **d** Die Dynamik der Stücke wird bewusst verstärkt.
- ④ Was meint die Autorin mit einer Musik, „die gleichsam auf Zehenspitzen geht“?
- ☐ **a** Eine Musik, die technisch besonders anspruchsvoll ist.
 - ☐ **b** Eine Musik, die sich vor allem zum Tanzen eignet.
 - ☐ **c** Eine Musik, die sich so zurücknimmt, dass sie kaum noch wirkt.
 - ☐ **d** Eine Musik, die nur sehr leise abgespielt werden darf.
- ⑤ Wie geht die Autorin mit dem Vorwurf des „kulturpessimistischen Gejammers“ um?
- ☐ **a** Sie weist ihn als unsachlich zurück.
 - ☐ **b** Sie räumt ein, dass er in einem Punkt berechtigt ist.
 - ☐ **c** Sie übernimmt ihn und gibt ihre Position auf.
 - ☐ **d** Sie ignoriert ihn und wechselt das Thema.
- ⑥ Warum hält die Autorin den Vergleich mit dem plaudernden Publikum früherer Jahrhunderte letztlich für unzureichend?
- ☐ **a** Weil damals ausschließlich Kunstmusik aufgeführt wurde.
 - ☐ **b** Weil das damalige Publikum viel besser ausgebildet war.
 - ☐ **c** Weil man damals im Konzert ebenfalls schweigen musste.
 - ☐ **d** Weil man damals die Fähigkeit zum Zuhören noch besaß und sie bewusst einsetzen konnte.
- ⑦ Was folgt für die Autorin daraus, dass Zuhören eine „Kulturtechnik“ ist?
- ☐ **a** Zuhören muss gelernt und geübt werden.
 - ☐ **b** Zuhören ist von der jeweiligen Kultur unabhängig.
 - ☐ **c** Nur musikalisch begabte Menschen können wirklich zuhören.
 - ☐ **d** Zuhören lässt sich durch Technik ersetzen.



- ⑧ Welchen Vorschlag macht die Autorin für Schulen und Musikschulen?
- ☐ a Sie sollten den Unterricht in Formenlehre ausbauen.
 - ☐ b Sie sollten den Gebrauch von Kopfhörern verbieten.
 - ☐ c Sie sollten das aufmerksame Hören selbst zum Unterrichtsgegenstand machen.
 - ☐ d Sie sollten weniger Instrumentalunterricht anbieten.
- ⑨ Was berichtet die Autorin über Konzerte, bei denen das Publikum die Mobiltelefone abgibt?
- ☐ a Viele Besucherinnen und Besucher erleben das als entlastend.
 - ☐ b Die meisten Besucherinnen und Besucher lehnen das ab.
 - ☐ c Solche Konzerte sind bislang nur ein Gedankenspiel.
 - ☐ d Die Konzerthäuser verlieren dadurch jüngeres Publikum.
- ⑩ Wofür steht das Bild der Tür in einem vertrauten Zimmer?
- ☐ a Für die Angst vor unbekannter Musik.
 - ☐ b Für den Wunsch, aus dem Alltag zu fliehen.
 - ☐ c Für die Unruhe, die beim konzentrierten Hören zunächst entsteht.
 - ☐ d Für das Entdecken von Neuem in scheinbar bekannter Musik.

Lesen – Teil 2

Lesen Sie den folgenden Magazinartikel. Im Text fehlen sechs Sätze. Entscheiden Sie, welcher der Sätze a bis h in welche Lücke (11-16) passt. Zwei Sätze bleiben übrig. Die Lücke (0) ist das Beispiel. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 20 Minuten)

Der Gast, der nicht gehen will – Was die Forschung über Ohrwürmer weiß
Sie kommen ungebeten, meist in den unpassendsten Momenten, und sie lassen sich kaum vertreiben: Melodiefetzen, die sich im Kopf festsetzen und dort in Endlosschleife ablaufen. (0) ... Die Musikpsychologie spricht etwas nüchterner von „unwillkürlichen musikalischen Vorstellungen“ – und hat in den vergangenen Jahren erstaunlich viel über das Phänomen herausgefunden.



Zunächst die beruhigende Nachricht: Wer unter Ohrwürmern leidet, befindet sich in bester Gesellschaft. (11) Bei den meisten Menschen dauert eine solche Episode allerdings nur wenige Minuten; lediglich ein kleiner Teil der Befragten empfindet sie als ernsthaft belastend.

Doch welche Melodien haben das Zeug zum Ohrwurm? Eine Forschungsgruppe hat Tausende Lieder verglichen, die Versuchspersonen als besonders hartnäckig gemeldet hatten. (12) Typisch ist zudem eine eher einfache, schrittweise verlaufende Melodie, die an einer Stelle einen ungewöhnlichen Sprung oder eine auffällige Wiederholung aufweist – vertraut genug, um sich leicht einzuprägen, aber mit einem kleinen Haken, an dem das Gedächtnis hängen bleibt.

Mindestens ebenso wichtig wie die Melodie ist allerdings die Situation, in der sie uns heimsucht. (13) Wer gerade bügelt, joggt oder an der Supermarktkasse in der Schlange steht, ist deutlich anfälliger als jemand, der sich auf eine anspruchsvolle Aufgabe konzentriert. Auch Stress und Müdigkeit scheinen das Auftreten zu begünstigen.

Warum aber spielt das Gehirn überhaupt Musik ab, die niemand bestellt hat? Eine verbreitete Erklärung beruft sich auf den sogenannten Zeigarnik-Effekt, wonach unvollendete Vorgänge besser im Gedächtnis haften als abgeschlossene. (14) Dazu passt, dass die meisten Menschen nicht das ganze Lied im Kopf haben, sondern nur einen kurzen Ausschnitt, meist aus dem Refrain.

Was also hilft? Die Ratschläge, die im Netz kursieren, reichen vom Kaugummikauen bis zum Anhören des vollständigen Songs. (15) Erstaunlich gut schneidet in Studien zudem die Strategie ab, sich bewusst einer Aufgabe zu widmen, die das Gehirn mäßig fordert – einem Sudoku etwa oder einem Anagramm. Zu leicht darf sie nicht sein, sonst kehrt der Ohrwurm zurück; zu schwer aber auch nicht, sonst schweifen die Gedanken ab.

Bleibt die Frage, ob Ohrwürmer überhaupt einen Zweck erfüllen. (16) Manche Forschende vermuten, dass das unwillkürliche Wiederholen von Melodien in Zeiten, in denen Wissen vor allem mündlich weitergegeben wurde, beim Einprägen von Liedern und Geschichten half. Bewiesen ist das freilich nicht. Und wer gerade zum hundertsten Mal denselben Werbejingle im Kopf hat, dürfte für evolutionäre Erklärungen ohnehin wenig Verständnis aufbringen.



0 Im Volksmund heißen sie Ohrwürmer.

a Wer ein Lied nur bruchstückhaft im Kopf hat, dessen Gehirn versucht demnach gewissermaßen, die Lücke zu schließen – und scheitert immer wieder aufs Neue.

b Die Ohrwürmer waren im Durchschnitt etwas schneller als vergleichbare Stücke und hatten sich häufiger in den Hitparaden platziert.

c Wer selbst ein Instrument spielt, ist gegen Ohrwürmer übrigens völlig immun.

d Möglicherweise sind sie nur ein Nebenprodukt eines Gedächtnisses, das auf Wiederholung angelegt ist – vielleicht aber auch mehr als das.

e In Umfragen geben rund neun von zehn Menschen an, mindestens einmal pro Woche von einem Ohrwurm heimgesucht zu werden.

f Langsame Balladen mit komplizierter Harmonik führen die Liste daher mit großem Abstand an.

g Tatsächlich gibt es Hinweise darauf, dass Kaugummikauen die innere Wiedergabe stören kann, weil dabei ähnliche Muskeln beteiligt sind wie beim stummen Mitsingen.

h Besonders häufig stellen sich Ohrwürmer bei Tätigkeiten ein, die wenig Aufmerksamkeit erfordern.

Beispiel

① Lücke 0

⑪ Lücke 11

⑫ Lücke 12

⑬ Lücke 13

⑭ Lücke 14

⑮ Lücke 15

⑯ Lücke 16



Lesen – Teil 3

Lesen Sie die folgende Reportage. Im Text fehlen sechs Abschnitte. Entscheiden Sie, welcher der Abschnitte a bis g in welche Lücke (17-22) passt. Ein Abschnitt bleibt übrig. Die Lücke (0) ist das Beispiel. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 25 Minuten)

Der Atem der Pfeifen – Zu Besuch bei einer Orgelbauerin

Wer die Werkstatt von Orgelbau Rhomberg in Hohenems betritt, wird zuerst vom Geruch empfangen: Fichtenholz, Leim, ein Hauch von heißem Zinn. Dann vom Geräusch – oder genauer: von dessen Abwesenheit. In der großen Montagehalle, in der gerade eine Orgel für eine Kirche in Norwegen entsteht, spricht niemand lauter als nötig. Ganz hinten, auf einem Podest zwischen Hunderten von Pfeifen, sitzt eine Frau, die Kopfhörer um den Hals, und lauscht einem einzigen Ton.

(0) ...

Was das konkret heißt, zeigt sie an einer Pfeife, kaum länger als ein Bleistift. Mit einem winzigen Messer weitet sie den Spalt am Fuß der Pfeife, durch den die Luft strömt, um den Bruchteil eines Millimeters. Sie bläst hinein, horcht, schüttelt den Kopf, korrigiert erneut. „Hören Sie den Unterschied?“, fragt sie. Ehrlich gesagt: kaum. „Macht nichts“, sagt Bachmann und lächelt. „Nach dem dritten Lehrjahr hört man ihn.“

__(17)__

Denn eine Orgel klingt in der Werkstatt grundlegend anders als an ihrem Bestimmungsort. Jeder Raum hat seine eigene Akustik: Der Nachhall einer gotischen Kathedrale verschluckt Details, die in einer kleinen Dorfkirche überdeutlich hervortreten würden. Deshalb verbringt Bachmann nach dem Aufbau oft wochenlang vor Ort, meist nachts, wenn es draußen still ist und keine Besucher stören.

__(18)__

Dass es diesen Beruf überhaupt noch gibt, ist keine Selbstverständlichkeit. Viele Kirchengemeinden müssen sparen, und eine neue Orgel kostet schnell so viel wie ein Einfamilienhaus – oder deutlich mehr. Werkstätten wie die von Rhomberg leben daher zunehmend vom Export und von Restaurierungen.

__(19)__



Inzwischen kommen auch Anfragen von unerwarteter Seite. Ein Konzerthaus in Asien hat sich nach einer Orgel erkundigt, ein Filmkomponist wollte wissen, ob man einzelne Register Ton für Ton digital aufzeichnen könne. Bachmann sieht das mit gemischten Gefühlen.

__(20)__

Nachwuchs zu finden, ist dennoch schwierig. Die Lehrlinge, die Rhomberg derzeit ausbildet, kommen aus Vorarlberg, aus Bayern und, seit dem vergangenen Herbst, auch aus Portugal.

__(21)__

Am späten Nachmittag ist das Register für Norwegen fertig. Bachmann lässt die Pfeifen der Reihe nach erklingen, vom tiefsten bis zum höchsten Ton, eine Tonleiter aus Holz und Zinn. Dann ist es still in der Halle.

__(22)__

0 Die Frau heißt Selina Bachmann, ist 36 Jahre alt und Intonateurin – ein Beruf, von dem die meisten Menschen noch nie gehört haben. Dabei hängt gerade von ihr ab, wie eine Orgel am Ende klingt. Der Orgelbauer baut das Instrument, sagt man in der Branche; die Intonateurin gibt ihm seine Stimme.

a Diese Nächte gehören zu den Momenten, die sie an ihrem Beruf am meisten liebt. In einer Kirche in Oberschwaben, erzählt sie, sei einmal um drei Uhr früh der Mesner aufgetaucht, im Morgenmantel, weil er Einbrecher vermutet habe. Statt die Polizei zu rufen, habe er sich in die erste Bank gesetzt und bis zum Morgengrauen zugehört. „Er hat gesagt, er arbeite seit dreißig Jahren in dieser Kirche und habe sie nie so gehört.“

b „Gut so“, sagt sie, mehr zu sich selbst als zu uns. Im Frühjahr wird sie nach Norwegen fliegen und wochenlang in einer fremden Kirche sitzen, nachts, allein mit dreitausend Pfeifen. Ob sie sich darauf freue? Bachmann überlegt einen Moment. „Freuen ist das falsche Wort“, sagt sie dann. „Ich bin neugierig, was der Raum dazu sagt.“

c „Natürlich kann man eine Orgel sampeln“, sagt sie, „und für manche Zwecke ist das völlig in Ordnung.“ Was dabei verloren gehe, sei aber genau das, worum es ihr gehe: dass der Ton in einem bestimmten Raum entstehe, dass sich Luft bewege, dass man ihn mit dem ganzen Körper spüre. „Eine aufgenommene Orgel ist wie ein Foto von einem Sonnenuntergang. Schön – aber warm wird einem dabei nicht.“

d Die Firma wurde vor mehr als hundert Jahren gegründet und befindet sich heute in vierter Generation in Familienbesitz. Der Seniorchef, inzwischen über achtzig, kommt noch jeden Morgen in die Werkstatt, um nach dem Rechten zu sehen – und, wie er sagt, um „den Jungen beim Arbeiten zuzuschauen“.



e Drei Jahre – so lange dauert die Grundausbildung zur Orgelbauerin. Bachmann hat danach noch einmal fünf Jahre gebraucht, bis man ihr erstmals ein ganzes Register anvertraute. Heute ist sie für die klangliche Gestaltung aller Instrumente verantwortlich, die die Werkstatt verlassen, im Schnitt drei pro Jahr. Für eine Orgel mit dreitausend Pfeifen brauche sie in der Werkstatt gut vier Monate, rechnet sie vor – wobei die eigentliche Arbeit erst beginne, wenn das Instrument in seiner Kirche stehe.

f Einer von ihnen ist Tiago, 19, der eigentlich Tischler werden wollte. Bei einem Praktikum habe er zum ersten Mal in eine Orgel hineinkriechen dürfen, erzählt er, mitten zwischen die Pfeifen, während oben jemand spielte. „Da war mir klar: Das will ich machen.“ Ob er auch Intonateur werden wolle? Er lacht und zeigt auf Bachmann. „Wenn ich mal so gute Ohren krieg wie sie.“

g Gerade Restaurierungen aber verlangen eine ganz eigene Haltung. Bei einem historischen Instrument, sagt Bachmann, gehe es nicht darum, es nach eigenem Geschmack schöner zu machen, sondern herauszufinden, wie es ursprünglich geklungen habe. Dazu studiert sie alte Rechnungen, Briefe der Erbauer, manchmal sogar Kratzspuren an den Pfeifen, die verraten, wie ein Kollege vor zweihundert Jahren mit seinem Messer gearbeitet hat. „Man führt ein Gespräch mit jemandem, der längst tot ist“, sagt sie. „Und man muss lernen, ihm nicht ins Wort zu fallen.“

Beispiel

①	Lücke 0	0
①7	Lücke 17	
①8	Lücke 18	
①9	Lücke 19	
②0	Lücke 20	
②1	Lücke 21	
②2	Lücke 22	



Lesen – Teil 4

Lesen Sie die vier Texte a bis d und die Aussagen 23 bis 30. Zu welchem Text passt welche Aussage? Zu jedem Text können mehrere Aussagen passen. Jede Aussage hat genau eine Lösung. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 10 Minuten)

a) Chor „Brummbär“ – Singen für alle, die glauben, es nicht zu können

Man hat Ihnen in der Schule gesagt, Sie sollten lieber nur die Lippen bewegen? Dann sind Sie bei uns genau richtig.

Wir proben jeden Montag von 19 bis 21 Uhr im Gemeindesaal Leipzig-Plagwitz. Notenkenntnisse brauchen Sie nicht – wir lernen alle Lieder nach Gehör. Ein Vorsingen gibt es nicht.

Einmal im Jahr laden wir zu einem kleinen Konzert ein; wer lieber nicht auf der Bühne stehen möchte, singt einfach nur in den Proben mit.

Mitgliedsbeitrag: 15 Euro im Monat. Die ersten drei Proben sind kostenlos und unverbindlich.

b) Weiterbildung „Musik in der Altenpflege“

Musik weckt Erinnerungen, beruhigt und schafft Kontakt – gerade dort, wo Worte nicht mehr weiterhelfen.

Unsere berufsbegleitende Weiterbildung umfasst zehn Wochenendmodule in Wien sowie Hospitationen in Pflegeeinrichtungen, in denen Sie erfahrene Kolleginnen und Kollegen bei ihrer Arbeit begleiten.

Zugelassen werden Personen mit einer abgeschlossenen Ausbildung in Pflege, Pädagogik oder Musik. Grundkenntnisse auf einem Begleitinstrument (z. B. Gitarre, Akkordeon) werden vorausgesetzt.

Abschluss: Zertifikat. Informationen zu Kosten und Förderungsmöglichkeiten auf Anfrage.

c) Workshop „Stadtklang“ – Field Recording in Basel

Wie klingt eine Stadt? An zwei Tagen gehen wir mit Mikrofon und Kopfhörer auf Klangsuche: in der Markthalle, am Bahnhof, auf der Rheinfähre.



Professionelle Aufnahmegeräte werden Ihnen für die Dauer des Workshops zur Verfügung gestellt. Am zweiten Tag schneiden wir die Aufnahmen gemeinsam zu einem Hörstück, das im Lokalradio ausgestrahlt wird.

Für alle ab 16 Jahren, Vorkenntnisse nicht nötig. Bitte bequeme Schuhe und wetterfeste Kleidung mitbringen.

Kursgebühr: 180 Franken, inklusive Mittagessen.

d) Instrumentenbibliothek der Stadtbibliothek Köln

Geige, Ukulele, E-Piano oder Cajón: Bei uns können Sie Musikinstrumente ausleihen wie Bücher – für jeweils vier Wochen, mit einmaliger Verlängerungsmöglichkeit.

Die Ausleihe ist für alle Inhaberinnen und Inhaber eines gültigen Bibliotheksausweises kostenlos. Zu jedem Instrument gibt es ein kurzes Einführungsvideo.

Instrumente können online vorgemerkt werden.

Alle Instrumente sind über die Bibliothek versichert. Bei Schäden wenden Sie sich bitte an die Ausleihtheke – Kosten entstehen Ihnen dabei nicht.

Beispiel

- | | | |
|----|---|---|
| ① | Man muss keine Noten lesen können, um mitzumachen. | <div style="border: 1px solid black; padding: 2px 10px;">a</div> |
| ②③ | Was die Teilnehmenden erarbeiten, wird über den Rundfunk einem breiten Publikum zugänglich gemacht. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②④ | Man zahlt einen regelmäßigen Beitrag, kann aber zunächst kostenlos hineinschnuppern. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②⑤ | Für die Teilnahme ist eine berufliche Qualifikation erforderlich. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②⑥ | Aufnahmetechnik wird den Teilnehmenden für die Dauer des Kurses überlassen. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②⑦ | Wer im Besitz eines bestimmten Ausweises ist, nutzt das Angebot gratis. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px; margin: 0 auto;"></div> |



- ②⑧ Man lernt die Arbeit auch direkt vor Ort in der Praxis kennen.
- ②⑨ Ein öffentlicher Auftritt ist möglich, aber nicht verpflichtend.
- ③⑩ Für Beschädigungen muss man nicht selbst aufkommen.

☐☐☐

Hören

Der Prüfungsteil Hören hat drei Teile. Sie hören kurze Radiobeiträge, ein Gespräch und ein Interview. Die Teile 1 und 2 hören Sie einmal, Teil 3 hören Sie zweimal. Am Ende haben Sie 3 Minuten Zeit, Ihre Lösungen auf den Antwortbogen zu übertragen. Der Test dauert ca. 35 Minuten. Bewertung: Teil 1 je 2 Punkte, Teil 2 je 4 Punkte, Teil 3 je 5 Punkte (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 35 Minuten · Punkte: 100

Hören – Teil 1

Sie hören fünf kurze Ausschnitte aus Radiosendungen. Zu jedem Ausschnitt gibt es drei Aussagen. Entscheiden Sie beim Hören: Stimmt die Aussage mit dem Text überein? Wählen Sie Ja oder Nein. Sie hören jeden Ausschnitt einmal. Lesen Sie jetzt das Beispiel und die Aussagen 1 bis 15.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Das Festival fällt in diesem Jahr aus, weil das Geld fehlt.
- ☐ Ja ☒ Nein
- ① Die Patientinnen und Patienten waren während der Operation wach.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ② Welche Musik gespielt wurde, legte das Operationsteam fest.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ③ Die Forschenden empfehlen, Musik ab sofort bei allen Operationen einzusetzen.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ④ In vielen Orchestern ist es lauter, als es in anderen Berufen erlaubt wäre.
- ☐ Ja ☐ Nein



- ⑤ Die meisten Orchestermusiker tragen Gehörschutz ohne Bedenken.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑥ Ein Orchester hat die Anordnung der Musiker verändert, um die Belastung zu senken.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑦ Das Publikum des Stammtischs besteht überwiegend aus älteren Menschen.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑧ Die Musiker ergänzen die alten Lieder um neue Texte.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑨ Die Musiker erhalten für ihren Auftritt ein festes Honorar.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑩ Was der Unterricht kostet, richtet sich künftig nach dem Einkommen der Eltern.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑪ Die Nachfrage nach Musikschulunterricht ist in den letzten Jahren gesunken.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑫ Für Erwachsene bleibt alles beim Alten.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑬ Die Bauarbeiten haben länger gedauert als vorgesehen.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑭ Die neue Akustik wurde vorab an einem verkleinerten Nachbau erprobt.
☐ Ja ☐ Nein



- ⑮ Die Stadt hat die Kosten allein getragen.

☐ Ja

☐ Nein

Hören - Teil 2

Sie hören ein Gespräch zwischen Lea Brückner und Darius Haddadi. Wer vertritt welche Meinung? Wählen Sie: a = Lea Brückner, b = Darius Haddadi, c = beide. Sie hören das Gespräch einmal. Lesen Sie jetzt die Aussagen 16 bis 20.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

a	Lea Brückner
b	Darius Haddadi
c	beide

Beispiel

- ① Kinder sollten in der Schule möglichst viele unterschiedliche Musikstile kennenlernen. c
- ⑮ Anfänger sollten zunächst nach Gehör spielen und erst später Noten lernen.
- ⑰ Künstliche Intelligenz wird menschliche Komponisten bei Werbe- und Gebrauchsmusik weitgehend verdrängen.
- ⑱ Musik, die von einer KI erzeugt wurde, sollte als solche gekennzeichnet werden.
- ⑲ Musik, die im Hintergrund läuft, ist nicht weniger wert als Musik für den Konzertsaal.
- ⑳ Öffentliche Gelder sollten vorrangig in die musikalische Bildung statt in große Konzerthäuser fließen.



Hören – Teil 3

Sie hören ein Interview. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung: a, b oder c. Sie hören das Interview zweimal. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 21 bis 30.

Sie hören die Texte zweimal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Was ist Verena Strobls Beruf?
- ☐ a Sie nimmt Orchestermusik auf.
 - ☐ b Sie entwickelt Elektroautos.
 - ☒ c Sie gestaltet die Klänge von Produkten und Räumen.
- ②① Wie kam Frau Strobl zu ihrem heutigen Beruf?
- ☐ a Sie hat in Graz ein entsprechendes Studium absolviert.
 - ☐ b Ein ungewöhnlicher Auftrag hat sie für das Gebiet begeistert.
 - ☐ c Ein Autohersteller hat sie aus dem Tonstudio abgeworben.
- ②② Was sagt Frau Strobl über das Geräusch einer Autotür?
- ☐ a Es beeinflusst unbewusst, wie hochwertig man das Auto einschätzt.
 - ☐ b Es gibt verlässlich Auskunft über technische Mängel.
 - ☐ c Es ist für den Kauf weniger wichtig als das Aussehen.
- ②③ Was hält Frau Strobl davon, Elektroautos wie Verbrennungsmotoren klingen zu lassen?
- ☐ a Sie hält es für die sicherste Lösung.
 - ☐ b Sie findet es sinnvoll, weil die Menschen dieses Geräusch kennen.
 - ☐ c Sie lehnt es ab, weil damit die Chance auf weniger Lärm vertan würde.
- ②④ Welches Problem gab es auf der Intensivstation?
- ☐ a Es gab so viele Warntöne, dass das Personal abstumpfte.
 - ☐ b Die Warntöne waren zu leise, um gehört zu werden.
 - ☐ c Die Geräte waren veraltet und fielen häufig aus.



- ②⑤ Wie reagierte das Pfllegeteam zunächst auf die Veränderungen?
- ☐ **a** Es begrute sie, weil es endlich ruhiger wurde.
 - ☐ **b** Es war skeptisch, weil vertraute Signale wegfielen.
 - ☐ **c** Es verlangte, alle Alarme wieder lauter zu stellen.
- ②⑥ Warum sind Durchsagen in Bahnhöfen laut Frau Strobl oft schwer zu verstehen?
- ☐ **a** Weil die Lautsprecher zu leise eingestellt sind.
 - ☐ **b** Weil zu viele kleine Lautsprecher verwendet werden.
 - ☐ **c** Weil der Schall in den Hallen zu stark nachhallt.
- ②⑦ Warum bezeichnet Frau Strobl Stille als „Klassenfrage“?
- ☐ **a** Weil Lärm vor allem in Schulklassen ein Problem ist.
 - ☐ **b** Weil sich vor allem Wohlhabende ruhige Wohnlagen leisten können.
 - ☐ **c** Weil wohlhabende Menschen empfindlicher auf Lärm reagieren.
- ②⑧ Wozu wird Hintergrundmusik laut Frau Strobl häufig eingesetzt?
- ☐ **a** Um unerwünschte Geräusche zu überdecken.
 - ☐ **b** Um Kundinnen und Kunden länger im Geschäft zu halten.
 - ☐ **c** Um die Stimmung der Angestellten zu heben.
- ②⑨ Was rt Frau Strobl jungen Menschen, die sich für ihren Beruf interessieren?
- ☐ **a** Möglichst früh ein Akustikstudium zu beginnen.
 - ☐ **b** Zunächst Erfahrungen in einem Tonstudio zu sammeln.
 - ☐ **c** Ihr Gehör durch bewusstes Hinhören im Alltag zu schulen.
- ③⑦ Was erzählt Frau Strobl über ihren eigenen Alltag?
- ☐ **a** Sie hört abends am liebsten Musik, um abzuschalten.
 - ☐ **b** Sie gönnt sich jeden Tag bewusst eine Zeit ohne jede Beschallung.
 - ☐ **c** Sie wohnt in einer besonders lauten Gegend.



Schreiben

Der Prüfungsteil Schreiben hat zwei Teile, die Sie in beliebiger Reihenfolge bearbeiten können. In Teil 1 überarbeiten Sie einen Text, in Teil 2 schreiben Sie einen Text von ca. 350 Wörtern zu einem von vier Themen. Sie haben insgesamt 80 Minuten Zeit (Teil 1: 20 Punkte, Teil 2: 80 Punkte).

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Schreiben – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text. Formulieren Sie die markierten Textstellen (1-10) so um, dass der Inhalt gleich bleibt. Verwenden Sie dabei jeweils das angegebene Wort in unveränderter Form und nehmen Sie alle nötigen grammatischen Änderungen vor. Das Beispiel (0) zeigt, wie es geht. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 20 Minuten; je Textstelle 2, 1 oder 0 Punkte)

Teil 1 – Textüberarbeitung

Sie bereiten ein Kurzreferat zur Geschichte des Kammertons vor. Überarbeiten Sie die markierten Stellen (0-10) mithilfe der angegebenen Wörter. Das Wort muss unverändert übernommen werden; der Inhalt darf sich nicht ändern.

Kurzreferat: Der Kammerton a – eine kleine Geschichte der Stimmtonhöhe

Sehr geehrte Damen und Herren, haben Sie sich je gefragt, warum ein Orchester vor dem Konzert gemeinsam einstimmt? [(0) Damit alle Instrumente harmonisch zusammenklingen,] müssen sie sich auf einen gemeinsamen Bezugston einigen: den Kammerton a.

[(1) Heute ist es üblich, diesen Ton auf 440 Hertz festzulegen.] Das war jedoch nicht immer so. [(2) Bis ins 19. Jahrhundert unterschied sich die Stimmtonhöhe von Stadt zu Stadt erheblich,] mitunter sogar von Kirche zu Kirche.

[(3) Weil immer mehr Musiker reisten und sich austauschten,] wurde dieser Zustand zunehmend als Problem empfunden. [(4) Besonders Sängerinnen und Sänger beklagten, dass die Stimmung immer weiter stieg,] da höhere Stimmungen brillanter klangen.



[(5) Eine internationale Konferenz, die 1885 in Wien stattfand, empfahl schließlich 435 Hertz.] [(6) Es dauerte jedoch noch bis 1939, bis man sich in London auf 440 Hertz einigte.]

[(7) Viele Orchester halten sich allerdings bis heute nicht genau an diesen Wert, sondern stimmen etwas höher,] etwa auf 442 oder 443 Hertz. [(8) Ensembles, die Alte Musik spielen, stimmen dagegen oft deutlich tiefer,] [(9) weil sie dem historischen Klang möglichst nahekommen wollen.]

[(10) Man kann also sagen, dass der Kammerton] weniger ein Naturgesetz als eine Vereinbarung ist. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

- (0) Zusammenklang
- (1) üblicherweise
- (2) Unterschiede
- (3) Zunahme
- (4) Anstieg
- (5) Auf
- (6) erst
- (7) abweichend
- (8) Gegensatz
- (9) Absicht
- (10) lässt

10 Umformulierungen · ca. 20 Minuten



Schreiben – Teil 2

Wählen Sie eines der vier Themen und schreiben Sie einen Text von ca. 350 Wörtern. Berücksichtigen Sie dabei alle drei angegebenen Aspekte. Die Themen 3 und 4 beziehen sich auf ein literarisches Werk aus der aktuellen Literaturliste für das Goethe-Zertifikat C2. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 60 Minuten)

Wählen Sie **eine** der folgenden Aufgaben.

Thema 1 – Leserbrief

Ihre Lokalzeitung berichtet, dass der Gemeinderat die Zuschüsse für die städtische Musikschule um fast ein Drittel kürzen will, um den Haushalt zu entlasten. Schreiben Sie einen Leserbrief an die Redaktion.

- Nehmen Sie Stellung zu den Plänen des Gemeinderats.
- Erläutern Sie anhand eigener Erfahrungen oder Beobachtungen, welche Bedeutung musikalische Bildung hat.
- Schlagen Sie Alternativen zu den geplanten Kürzungen vor.

ca. 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 2 – Forumsbeitrag

In einem Online-Forum wird unter der Überschrift „Dauerbeschallung im öffentlichen Raum – brauchen wir mehr Stille?“ diskutiert. Schreiben Sie einen Beitrag.

- Beschreiben Sie Ihre eigenen Erfahrungen mit Musik und Geräuschen im öffentlichen Raum.
- Wägen Sie Vor- und Nachteile von Hintergrundmusik in Geschäften, Lokalen und Verkehrsmitteln ab.
- Machen Sie Vorschläge für einen bewussteren Umgang mit Klang und Stille.

ca. 350 Wörter · ca. 60 Minuten



Thema 3 – Rezension (Literatur)

Ein Kulturmagazin veröffentlicht eine Reihe von Leserrezensionen unter dem Titel „Künstlerleben in der Literatur“. Wählen Sie einen Roman oder eine Erzählung Ihrer Wahl (zum Beispiel aus der aktuellen Literaturliste), in dem bzw. in der eine Künstlerfigur im Mittelpunkt steht, und schreiben Sie eine Rezension. Hinweis: Der Mustertext bespricht ein erfundenes Werk; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Literaturliste.

- Stellen Sie die Hauptfigur und die Handlung knapp vor.
- Analysieren Sie, wie das künstlerische Schaffen oder Scheitern der Figur dargestellt wird (z. B. Erzählperspektive, Sprache).
- Beurteilen Sie das Werk und begründen Sie, für wen Sie es empfehlen würden.

ca. 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 4 – Beitrag für ein Kulturmagazin (Literatur)

Ein Kulturmagazin fragt seine Leserinnen und Leser: „Welches literarische Werk würden Sie gern als Hörspiel, Oper oder Musical erleben?“ Wählen Sie ein Werk Ihrer Wahl (zum Beispiel aus der aktuellen Literaturliste) und schreiben Sie einen Beitrag. Hinweis: Der Mustertext bespricht ein erfundenes Werk; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Literaturliste.

- Stellen Sie das Werk kurz vor.
- Begründen Sie, welche Form der Bearbeitung sich eignet und welche Elemente des Werkes dafür sprechen.
- Gehen Sie auf mögliche Schwierigkeiten oder Verluste bei einer solchen Bearbeitung ein und ziehen Sie ein Fazit.

ca. 350 Wörter · ca. 60 Minuten





Sprechen

Der Prüfungsteil Sprechen ist eine Einzelprüfung mit zwei Prüfenden und dauert ca. 15 Minuten. Vor der Prüfung haben Sie 15 Minuten Zeit, sich auf beide Teile vorzubereiten. Nach einem kurzen, nicht bewerteten Einstiegsgespräch halten Sie in Teil 1 einen Vortrag und diskutieren in Teil 2 mit einer Prüferin / einem Prüfer.

Zeit: ca. 15 Minuten · Punkte: 100

Sprechen - Teil 1

Produktion: Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie dazu einen Vortrag von ca. 5 Minuten. Beziehen Sie sich auf das Zitat bzw. die Stichworte, strukturieren Sie Ihren Vortrag klar und vertreten Sie eine eigene Position. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden einige Fragen (ca. 2-3 Minuten).

Teil 1 - Thema A (A)

Produktion: Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie dazu einen Vortrag von ca. 5 Minuten. Beziehen Sie sich auf das Zitat bzw. die Stichworte, strukturieren Sie Ihren Vortrag klar und vertreten Sie eine eigene Position. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden einige Fragen (ca. 2-3 Minuten). Thema A: Musik im Zeitalter des Streamings.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

„Wo alles jederzeit verfügbar ist, wird nichts mehr kostbar.“	Stichworte: Wert von Musik - faire Bezahlung von Kuschtschaffenden - Algorithmen und persönlicher Geschmack - veränderte Hörgewohnheiten
---	--

Teil 1 - Thema B (A)

Produktion: Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie dazu einen Vortrag von ca. 5 Minuten. Beziehen Sie sich auf das Zitat bzw. die Stichworte, strukturieren Sie Ihren Vortrag klar und vertreten Sie eine eigene Position. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden einige Fragen (ca. 2-3 Minuten). Thema B: Musikalische Bildung für alle?

Vorbereitungszeit: 15 Minuten



„In jedem Kind steckt ein Instrument - man muss ihm nur Gelegenheit geben, es zu finden.“

Stichworte: Chancengleichheit - Schule und Musikschule - Disziplin oder Freude? - Musik als Gemeinschaftserlebnis

Sprechen - Teil 2

Interaktion: Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Nehmen Sie Stellung dafür oder dagegen und diskutieren Sie ca. 5 Minuten mit der Prüferin / dem Prüfer, die/der die Gegenposition vertritt. Gehen Sie auf ihre/seine Argumente ein, widersprechen Sie begründet und suchen Sie, wo möglich, nach Gemeinsamkeiten.

Teil 2 - Aussage A (A)

Interaktion: Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Nehmen Sie Stellung dafür oder dagegen und diskutieren Sie ca. 5 Minuten mit der Prüferin / dem Prüfer, die/der die Gegenposition vertritt. Gehen Sie auf ihre/seine Argumente ein, widersprechen Sie begründet und suchen Sie, wo möglich, nach Gemeinsamkeiten.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

Aussage A

„Musik, die von künstlicher Intelligenz erzeugt wird, ist keine Kunst.“

Teil 2 - Aussage B (A)

Interaktion: Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Nehmen Sie Stellung dafür oder dagegen und diskutieren Sie ca. 5 Minuten mit der Prüferin / dem Prüfer, die/der die Gegenposition vertritt. Gehen Sie auf ihre/seine Argumente ein, widersprechen Sie begründet und suchen Sie, wo möglich, nach Gemeinsamkeiten.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

Aussage B

„Städte sollten Ruhe als öffentliches Gut genauso konsequent schützen wie saubere Luft.“



Lösungen

Lesen

Lesen - Teil 1

1 d, 2 b, 3 a, 4 c, 5 b, 6 d, 7 a, 8 c, 9 a, 10 d

Lesen - Teil 2

11 e, 12 b, 13 h, 14 a, 15 g, 16 d

Lesen - Teil 3

17 e, 18 a, 19 g, 20 c, 21 f, 22 b

Lesen - Teil 4

23 c, 24 a, 25 b, 26 c, 27 d, 28 b, 29 a, 30 d

Hören

Hören - Teil 1

1 Ja, 2 Nein, 3 Nein, 4 Ja, 5 Nein, 6 Ja, 7 Nein, 8 Ja, 9 Nein, 10 Ja, 11 Nein, 12 Ja, 13 Ja, 14 Ja, 15 Nein

Hören - Teil 2

16 b, 17 a, 18 c, 19 a, 20 b

Hören - Teil 3

21 b, 22 a, 23 c, 24 a, 25 b, 26 c, 27 b, 28 a, 29 c, 30 b



Modelltexte und Redemittel

Schreiben – Teil 1 – Teil 1 – Textüberarbeitung

(0) Für einen harmonischen Zusammenklang aller Instrumente (müssen sie sich ...)

(1) Heute wird dieser Ton üblicherweise auf 440 Hertz festgelegt.

(2) Bis ins 19. Jahrhundert gab es erhebliche Unterschiede in der Stimmtonhöhe zwischen den einzelnen Städten,

(3) Mit der Zunahme von Reisen und Austausch unter Musikern / Aufgrund der Zunahme der Reisen und des Austauschs zwischen Musikern

(4) Besonders Sängerinnen und Sänger beklagten den ständigen Anstieg der Stimmung,

(5) Auf einer internationalen Konferenz in Wien wurden 1885 schließlich 435 Hertz empfohlen.

(6) Erst 1939 einigte man sich jedoch in London auf 440 Hertz.

(7) Viele Orchester stimmen allerdings bis heute abweichend von diesem Wert etwas höher,

(8) Im Gegensatz dazu stimmen Ensembles, die Alte Musik spielen, oft deutlich tiefer,

(9) in der Absicht, dem historischen Klang möglichst nahezukommen.

(10) Vom Kammerton lässt sich also sagen, dass er (weniger ein Naturgesetz als eine Vereinbarung ist).

Bewertungskriterien: 2 Punkte: Umformulierung inhaltlich gleichwertig, das vorgegebene Wort unverändert verwendet, grammatisch und orthografisch korrekt.; 1 Punkt: inhaltlich gleichwertig, aber mit einem kleineren grammatischen Fehler oder stilistisch unglücklich.; 0 Punkte: Inhalt verändert, vorgegebenes Wort verändert/nicht verwendet oder mehrere Fehler.

Schreiben – Teil 2 – Thema 1 – Leserbrief

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit Bestürzung habe ich in Ihrer Ausgabe vom vergangenen Samstag gelesen, dass der Gemeinderat plant, die Zuschüsse für unsere städtische Musikschule um fast ein Drittel zu kürzen. Als Mutter zweier Kinder, die dort seit Jahren Unterricht erhalten, und als jemand, der selbst als Jugendliche von diesem Angebot profitiert hat, möchte ich dazu Stellung nehmen.



Ich verkenne keineswegs, dass die Stadt sparen muss. Doch die Entscheidung, ausgerechnet bei der musikalischen Bildung anzusetzen, halte ich für kurzsichtig. Die eingesparte Summe ist im Gesamthaushalt kaum mehr als eine Fußnote; für die Musikschule dagegen bedeutet sie höhere Gebühren, längere Wartelisten und den Wegfall ganzer Ensembles. Leidtragende wären vor allem Familien, die sich privaten Unterricht nicht leisten können. Musik würde damit wieder zu dem, was sie lange war: einem Privileg.

Welchen Wert musikalische Bildung hat, erlebe ich täglich. Meine Tochter war als Kind extrem schüchtern; erst im Jugendorchester hat sie gelernt, sich in eine Gruppe einzufügen und zugleich vor Publikum für sich einzustehen. Mein Sohn, der in der Schule mit Konzentrationsproblemen kämpft, kann sich beim Schlagzeugspielen eine Stunde lang ganz in eine Sache vertiefen. Solche Erfahrungen lassen sich in keiner Haushaltsbilanz abbilden, prägen junge Menschen aber oft ein Leben lang. Nicht ohne Grund sind viele der engagiertesten Ehrenamtlichen unserer Stadt – in Vereinen, in Kirchengemeinden, bei Stadtfesten – einst durch die Musikschule gegangen. Wer hier spart, spart also auch am gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Statt pauschal zu kürzen, sollte der Gemeinderat nach Alternativen suchen. Denkbar wären etwa Kooperationen mit örtlichen Unternehmen, die Patenschaften für einzelne Ensembles übernehmen, oder eine engere Zusammenarbeit mit den Schulen, um Räume und Instrumente gemeinsam zu nutzen. Auch eine nach Einkommen gestaffelte Gebührenordnung könnte Mehreinnahmen bringen, ohne Familien mit geringem Einkommen auszuschließen. Und nicht zuletzt wäre ein Förderverein, in dem sich Eltern sowie ehemalige Schülerinnen und Schüler engagieren, sicher kein aussichtsloses Unterfangen.

Ich appelliere an die Mitglieder des Gemeinderats, ihre Pläne noch einmal zu überdenken. Eine Stadt, die an der Musik ihrer Kinder spart, spart an ihrer eigenen Zukunft.

Mit freundlichen Grüßen

Sabine Okafor-Lenz



Bewertungskriterien: Erfüllung der Aufgabenstellung: alle drei Inhaltspunkte ausführlich und differenziert behandelt; Kohärenz: klarer Textaufbau, logische Verknüpfung, gelungene Einleitung und Schluss; Textsorte und Register: der Textsorte und den Adressaten durchgehend angemessen; Wortschatz: präzise, idiomatisch, nuanciert, große Bandbreite; Strukturen: komplexe Satzstrukturen, (nahezu) fehlerfrei; Bewertung: 5 Kriterien zu je 4–0 Punkten (max. 20) × 4 = max. 80 Punkte

Schreiben – Teil 2 – Thema 2 – Forumsbeitrag

Mehr Mut zur Stille

Neulich stand ich in einem Kaufhaus vor einem Regal mit Bettwäsche und merkte plötzlich, dass ich seit Minuten nicht mehr nachdachte, sondern nur noch einem Popsong lauschte, den ich nicht einmal mochte. Seitdem achte ich bewusster darauf, wie selten ich im Alltag eigentlich Ruhe habe. Im Supermarkt läuft Radio, im Café eine Playlist, im Fitnessstudio wummern die Bässe, und selbst in manchen Arztpraxen dudelt im Wartezimmer leise Musik. Wirklich still ist es fast nur noch zu Hause – und auch dort nur, wenn die Nachbarn es zulassen.

Fairerweise muss man zugeben, dass die Dauerbeschallung nicht ohne Grund existiert. Musik kann eine angenehme Atmosphäre schaffen, Wartezeiten kürzer erscheinen lassen und, gerade in Restaurants, eine gewisse Diskretion ermöglichen: Wer möchte schon, dass der Nebentisch jedes Wort mithört? Für Geschäfte ist sie zudem ein Mittel, Stimmung und Kaufverhalten zu beeinflussen, und manche Menschen empfinden völlige Stille sogar als bedrückend.

Doch die Nachteile werden meines Erachtens unterschätzt. Für Menschen mit Hörgeräten, für ältere Menschen oder für Personen, die sich schwer konzentrieren können, ist die ständige Geräuschkulisse eine echte Belastung. Gespräche werden mühsamer, weil man gegen die Musik anreden muss. Und schließlich nimmt man der Musik selbst ihre Würde, wenn man sie zum bloßen Hintergrundgeräusch degradiert. Wer überall Musik hört, hört irgendwann gar keine mehr. Nicht zuletzt verlernen wir, Stille überhaupt noch auszuhalten: Kaum entsteht eine Pause, greifen wir zum Handy oder zum Kopfhörer, als wäre Ruhe etwas Bedrohliches.



Was also wäre zu tun? Ein generelles Verbot hielte ich für überzogen. Sinnvoll wären jedoch Ruhezeiten, wie es sie in manchen Zügen bereits gibt, stille Einkaufsstunden, wie einige Supermärkte sie für reizempfindliche Menschen eingeführt haben, oder musikfreie Bereiche in Restaurants. Öffentliche Einrichtungen wie Bibliotheken, Ämter und Arztpraxen sollten grundsätzlich auf Beschallung verzichten. Und jede und jeder von uns könnte im Kleinen beginnen: indem wir freundlich, aber bestimmt fragen, ob die Musik ein wenig leiser gedreht werden kann. Stille ist kein Mangel, sondern eine Ressource. Es wird Zeit, dass wir sie auch so behandeln.

Bewertungskriterien: Erfüllung der Aufgabenstellung: alle drei Inhaltspunkte ausführlich und differenziert behandelt; Kohärenz: klarer Textaufbau, logische Verknüpfung, gelungene Einleitung und Schluss; Textsorte und Register: der Textsorte und den Adressaten durchgehend angemessen; Wortschatz: präzise, idiomatisch, nuanciert, große Bandbreite; Strukturen: komplexe Satzstrukturen, (nahezu) fehlerfrei; Bewertung: 5 Kriterien zu je 4–0 Punkten (max. 20) × 4 = max. 80 Punkte

Schreiben – Teil 2 – Thema 3 – Rezension (Literatur)

Eine Pianistin zwischen zwei Welten

Zu Johannes Kreils Roman „Nachtstücke für Ida“

Es ist ein riskantes Unterfangen, über Musik zu schreiben. Allzu leicht gerät man ins Schwärmen, und die Musik, um die es eigentlich gehen soll, bleibt stumm. Johannes Kreil ist mit „Nachtstücke für Ida“ das Kunststück gelungen, einen Roman zu schreiben, in dem man die Musik beinahe zu hören glaubt.

Im Mittelpunkt steht die Pianistin Ida Benedetti, die im Triest der Fünfzigerjahre als vielversprechende Nachwuchskünstlerin gilt. Kurz vor ihrem ersten großen Konzert in Wien erkrankt sie an einer schweren Mittelohrentzündung, die sie auf dem linken Ohr nahezu taub zurücklässt. Der Roman begleitet sie über zwei Jahrzehnte: durch Verzweiflung und Rückzug, durch eine Ehe, die an ihrem Ehrgeiz zerbricht, bis hin zu einem späten, ganz anderen Neuanfang als Lehrerin an einer kleinen Musikschule im Karst.



Kreil zeichnet seine Hauptfigur mit großer Behutsamkeit. Ida ist keine verklärte Künstlerin, die über alle Widrigkeiten triumphiert; sie ist eitel, verletzend und oft ungerecht gegenüber denen, die ihr helfen wollen. Gerade dadurch wird sie zu einer zutiefst menschlichen Figur. Besonders eindrucksvoll ist, wie der Autor ihr verändertes Hören sprachlich gestaltet: Die Kapitel, die aus Idas Perspektive erzählt sind, verlieren nach der Erkrankung allmählich ihre Klangwörter, die Sätze werden kürzer, die Welt wird gleichsam einseitig. Erst als Ida beginnt, mit ihren Schülerinnen und Schülern zu arbeiten, kehren die Klänge in ihre Sprache zurück – nicht als Triumph, sondern als leise, tastende Erfahrung.

Einwände lassen sich dennoch formulieren. Die Nebenfiguren, insbesondere Idas Ehemann, bleiben mitunter schematisch, und der Schluss ist für meinen Geschmack eine Spur zu versöhnlich geraten.

Trotzdem halte ich „Nachtstücke für Ida“ für einen bedeutenden Roman, der weit über die Musikwelt hinausweist. Er erzählt davon, wie ein Mensch lernt, sich neu zu erfinden, wenn das verloren geht, was ihn ausgemacht hat. In einer Zeit, in der Erfolg gern als geradliniger Aufstieg inszeniert wird, ist diese Geschichte eines Scheiterns, das zu einer anderen Form des Gelingens führt, ein wohltuender Gegenentwurf. Ich empfehle das Buch allen, die bereit sind, sich auf eine langsame, genaue Erzählweise einzulassen – und sei es nur, um danach wieder einmal ganz bewusst Musik zu hören.

Bewertungskriterien: Erfüllung der Aufgabenstellung: alle drei Inhaltspunkte ausführlich und differenziert behandelt; Kohärenz: klarer Textaufbau, logische Verknüpfung, gelungene Einleitung und Schluss; Textsorte und Register: der Textsorte und den Adressaten durchgehend angemessen; Wortschatz: präzise, idiomatisch, nuanciert, große Bandbreite; Strukturen: komplexe Satzstrukturen, (nahezu) fehlerfrei; Bewertung: 5 Kriterien zu je 4–0 Punkten (max. 20) × 4 = max. 80 Punkte

Schreiben – Teil 2 – Thema 4 – Beitrag für ein Kulturmagazin (Literatur)

Ein Hörspiel aus tausend Uhren

Manche Bücher sieht man beim Lesen wie einen Film vor sich. Bettina Kranewitters Novelle „Die Uhrmacherin von Lindau“ dagegen habe ich gehört – und deshalb bin ich überzeugt, dass sie sich wie kaum ein anderes Werk für eine Bearbeitung als Hörspiel eignet.



Die Handlung ist schnell erzählt. Die über siebzigjährige Uhrmacherin Agathe Wenzel führt in einer Seitengasse der Lindauer Altstadt ein Geschäft, in das sich kaum noch Kundschaft verirrt. Als ihr eines Tages ein junger Mann eine alte Taschenuhr zur Reparatur bringt, die einst ihrem verschollenen Bruder gehört hat, beginnt sie, der Geschichte dieser Uhr nachzuspüren. Am Ende steht weniger die Lösung eines Rätsels als die Versöhnung einer Frau mit ihrem eigenen Leben.

Was die Novelle für ein Hörspiel geradezu prädestiniert, ist zunächst ihre Klangwelt. Kranewitter beschreibt den Laden fast ausschließlich über Geräusche: das vielstimmige Ticken der Wanduhren, das Schnarren einer Spieldose, die Glocken der nahen Kirche, die durch das gekippte Fenster hereinwehen. Hinzu kommt, dass die Erzählung von Stimmen lebt. Agathe führt lange Selbstgespräche, sie redet mit ihren Uhren wie mit alten Freunden, und die Rückblenden in ihre Kindheit sind als Dialoge gestaltet. All das ließe sich im Hörspiel mit wenigen Mitteln eindrucksvoll umsetzen: eine Erzählerstimme, zwei, drei Sprecherinnen und Sprecher, dazu eine sorgfältig komponierte Geräuschkulisse, in der das Ticken der Uhren gleichsam zum Herzschlag des Stücks wird.

Eine Oper oder gar ein Musical hielte ich dagegen für verfehlt: Die leisen, inneren Bewegungen der Figur würden unter großen Arien und Bühneneffekten verschüttet. Allerdings birgt auch das Hörspiel Gefahren. Die Novelle verdankt einen Teil ihres Reizes den Andeutungen und Leerstellen, die der Leser selbst füllen muss. Eine Bearbeitung müsste der Versuchung widerstehen, alles auszusprechen und auszuerzählen. Zudem ginge die sehr bildhafte Sprache der Beschreibungen teilweise verloren, wenn man sie durch Geräusche ersetzte.

Mein Fazit: Gerade weil „Die Uhrmacherin von Lindau“ ein Buch über das Lauschen ist – auf das Verrinnen der Zeit und auf die Stimmen derer, die nicht mehr da sind –, würde es als Hörspiel nicht verlieren, sondern eine zusätzliche Dimension gewinnen. Ich würde es mir jedenfalls sofort anhören.

Bewertungskriterien: Erfüllung der Aufgabenstellung: alle drei Inhaltspunkte ausführlich und differenziert behandelt; Kohärenz: klarer Textaufbau, logische Verknüpfung, gelungene Einleitung und Schluss; Textsorte und Register: der Textsorte und den Adressaten durchgehend angemessen; Wortschatz: präzise, idiomatisch, nuanciert, große Bandbreite; Strukturen: komplexe Satzstrukturen, (nahezu) fehlerfrei; Bewertung: 5 Kriterien zu je 4–0 Punkten (max. 20) × 4 = max. 80 Punkte



Sprechen – Teil 1 – Teil 1 – Thema A

Gliederung: (1) Einstieg: eigene Hörbiografie – von der gekauften CD zur unendlichen Playlist. (2) Deutung des Zitats: Knappheit und Wertschätzung. (3) Chancen des Streamings: Zugang für alle, Entdeckung unbekannter Musik, Nischen finden Publikum. (4) Probleme: geringe Vergütung pro Abruf, Algorithmen verengen den Geschmack, Musik als Hintergrundrauschen. (5) Fazit: Verfügbarkeit ist nicht das Problem, sondern unser Umgang damit; Vorschläge (bewusstes Hören, Direktunterstützung von Künstlern, Konzerte).

Nützliche Wendungen: „Das Zitat legt nahe, dass ..., doch man könnte ebenso argumentieren, ...“ – „Hinzu kommt ein Aspekt, der oft übersehen wird: ...“ – „Ich möchte das an meinem eigenen Beispiel verdeutlichen ...“ – „Alles in allem komme ich zu dem Schluss, dass ...“

Beispielanfang: „Als ich fünfzehn war, habe ich mein Taschengeld wochenlang gespart, um mir ein einziges Album zu kaufen – und dieses Album habe ich dann so oft gehört, dass ich jede Pause zwischen den Stücken kannte. Heute habe ich Zugriff auf Millionen von Titeln und höre doch selten ein Stück bis zum Ende. Genau diese Erfahrung bringt das Zitat auf den Punkt ...“

Sprechen – Teil 1 – Teil 1 – Thema B

Gliederung: (1) Einstieg über das Zitat: Ist Musikalität angeboren oder eine Frage der Gelegenheit? (2) Ist-Zustand: Musikunterricht hängt oft vom Geldbeutel und Wohnort ab. (3) Wirkungen musikalischer Bildung: Konzentration, Selbstvertrauen, soziale Kompetenzen im Ensemble. (4) Spannungsfeld Disziplin vs. Freude: Üben als Hürde, Rolle der Lehrkräfte. (5) Vorschläge: Instrumentenunterricht in der Schule, sozial gestaffelte Gebühren, Leihinstrumente; Fazit.

Nützliche Wendungen: „Zunächst möchte ich klären, was unter ... zu verstehen ist.“ – „Erfahrungen aus meinem Herkunftsland zeigen, dass ...“ – „Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, ...“

Sprechen – Teil 2 – Teil 2 – Aussage A

Mögliche Argumente dafür: Kunst setzt eine Absicht und eine Erfahrung voraus, die eine Maschine nicht hat; KI kombiniert nur Vorhandenes; ohne Urheberpersönlichkeit fehlt der Ausdruck.

Mögliche Argumente dagegen: Auch menschliche Komponisten bauen auf Vorbildern auf; entscheidend ist die Wirkung auf die Hörenden; KI kann Werkzeug in menschlicher Hand sein, wie früher der Synthesizer; der Kunstbegriff hat sich historisch immer wieder erweitert.

Redemittel: „Da muss ich Ihnen widersprechen, denn ...“ – „Ihr Argument hat etwas für sich, greift aber zu kurz, weil ...“ – „Wie würden Sie dann erklären, dass ...?“ – „Vielleicht können wir uns darauf einigen, dass ...“

Beispiel: „Ich halte die Aussage in dieser Absolutheit für nicht haltbar. Wenn eine Komponistin eine KI als Werkzeug nutzt, Ergebnisse auswählt, verwirft und weiterbearbeitet, dann ist das Resultat doch ebenso ihr Werk wie ein Stück, das sie am Klavier entwickelt hat ...“

Sprechen – Teil 2 – Teil 2 – Aussage B

Mögliche Argumente dafür: Lärm schadet nachweislich der Gesundheit; ärmere Stadtteile sind stärker betroffen; ruhige Orte erhöhen die Lebensqualität für alle.

Mögliche Argumente dagegen: Städte leben von Lebendigkeit, Kultur und Nachtleben; strenge Auflagen treffen Clubs, Gastronomie und Straßenmusik; Ruhe ist subjektiv; Interessenkonflikte zwischen Wohnen und Arbeiten.

Redemittel: „Das sehe ich grundsätzlich anders: ...“ – „Wenn man Ihren Vorschlag konsequent zu Ende denkt, dann ...“ – „Ich gebe zu, in diesem Punkt haben Sie recht, aber ...“



Transkripte

Hören – Teil 1

Beispiel

Nachrichtensprecherin: Das Dresdner Musikfestival „Klangsommer“ wird in diesem Jahr nicht wie geplant im Juli stattfinden, sondern auf den September verschoben. Grund sind Sanierungsarbeiten am Veranstaltungsort, die sich unerwartet verzögert haben. Die Finanzierung des Festivals sei weiterhin gesichert, betonten die Veranstalter. Bereits gekaufte Karten behalten ihre Gültigkeit.

Text h1

Nachrichtensprecher: Musik während einer Operation kann offenbar den Bedarf an Beruhigungsmitteln senken. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie eines süddeutschen Universitätsklinikums. An der Untersuchung nahmen 240 Patientinnen und Patienten teil, die unter örtlicher Betäubung am Knie oder an der Hüfte operiert wurden und daher während des Eingriffs bei Bewusstsein waren. Die Hälfte von ihnen konnte über Kopfhörer Musik hören; aus einer Liste von zwölf Stilrichtungen durften sie selbst auswählen. Diese Gruppe benötigte im Schnitt rund ein Drittel weniger Beruhigungsmittel. Die Studienleiterin warnte allerdings vor voreiligen Schlüssen: Ob sich der Effekt auch bei anderen Eingriffen zeige, müsse erst noch untersucht werden.

Text h2

Reporter: Wer an Lärm am Arbeitsplatz denkt, denkt an Baustellen oder Fabrikhallen – kaum jemand an einen Konzertsaal. Doch Messungen zeigen: In vielen Orchestern liegen die Schallpegel regelmäßig über den Grenzwerten, die für andere Berufe gelten. Besonders betroffen sind diejenigen, die direkt vor den Blechbläsern oder dem Schlagwerk sitzen. Nadja Petrović: Ich sitz seit zwölf Jahren vor den Trompeten. Nach manchen Proben hab ich abends ein Pfeifen im Ohr. Und Gehörschutz – ja, schön und gut, aber damit hör ich mich selbst nicht mehr richtig, und die Kollegen auch nicht. Das ist, als würde man mit Handschuhen Klavier spielen.

Reporter: Viele Musikerinnen und Musiker lehnen Ohrstöpsel deshalb ab oder tragen sie nur widerwillig. Das Sinfonieorchester Lindenau hat nun einen anderen Weg gewählt: Die Bläser sitzen seit dieser Saison auf höheren Podesten, sodass der Schall über die Köpfe der Streicher hinweggeht; zusätzlich wurden durchsichtige Schallschirme aufgestellt. Erste Messungen



zeigen eine deutliche Entlastung.

Text h3 (österreichisch)

Reporterin: Dienstagabend in einem Beisl in Ottakring. Die Tische sind voll besetzt, die Luft ist warm, und an der Wand hängt ein Schild: „Heute: Wienerlied-Stammtisch“. Wer hier ein Publikum aus lauter Pensionisten erwartet, der irrt: Der Großteil der Gäste ist unter fünfunddreißig.

Florian Hrdlicka: Das Wienerlied hat lang den Ruf g'habt, es wär was für Touristen und für die Großeltern. Aber die Lieder erzählen ja vom Leben in der Stadt – vom Wohnen, vom Geld, von der Liebe, vom Tod. Das ist zeitlos. Wir singen die alten Texte, aber wir dichten auch Strophen dazu, über die Mieten zum Beispiel oder übers Radfahren am Gürtel. Und die Leut' lachen an den richtigen Stellen.

Reporterin: Eine Gage gibt es für die Musiker übrigens nicht. Am Ende des Abends geht ein Hut herum – und der, sagt Hrdlicka, sei meistens erstaunlich gut gefüllt.

Text h4 (schweizerisch)

Sprecherin: Im Kanton Bern sollen Musikschulstunden für Kinder und Jugendliche künftig vom Einkommen der Eltern abhängen. Das hat der Grosse Rat am Dienstag beschlossen. Familien mit tiefem Einkommen zahlen ab dem nächsten Schuljahr bis zu sechzig Prozent weniger, gut verdienende Haushalte etwas mehr als bisher. Hintergrund ist die Sorge, dass Musikunterricht zunehmend zu einem Privileg wird. Dabei sind die Wartelisten vieler Musikschulen in den letzten Jahren sogar länger geworden – an der Nachfrage fehlt es also nicht.

Beat Zürcher: Wir begrüßen den Entscheid sehr. Wir haben zu oft erlebt, dass talentierte Kinder nach einem Probejahr wieder aufhören mussten, weil es finanziell einfach nicht mehr ging.

Sprecherin: Für Erwachsene ändert sich nichts: Sie bezahlen weiterhin den vollen Tarif.

Text h5

Nachrichtensprecher: Nach fast vier Jahren Bauzeit – geplant waren ursprünglich zwei – ist das Konzerthaus am Kanal gestern Abend feierlich wiedereröffnet worden. Im Mittelpunkt der Sanierung stand die Akustik, die seit der Eröffnung in den Siebzigerjahren als problematisch galt. Die Planer hatten den Saal zunächst als Modell im Maßstab eins zu zehn nachgebaut und darin Messungen durchgeführt, bevor die neuen Wandverkleidungen aus Holz angebracht wurden. Die Kosten von rund 48 Millionen Euro trug



zum größten Teil die Stadt; etwa sechs Millionen kamen durch Spenden aus der Bürgerschaft zusammen.

Hören – Teil 2

Text h6

Lea Brückner: Darius, das war wirklich ein tolles Schulkonzert. Dass deine Klasse von Bach bis K-Pop alles gespielt hat – Respekt!

Darius Haddadi: Danke! Das ist mir auch wichtig. Kinder sollen so viele verschiedene Musikrichtungen wie möglich kennenlernen; aussuchen, was ihnen gefällt, können sie sich später sowieso.

Lea Brückner: Absolut, das unterschreib ich sofort. Ich hätt mir als Kind auch mehr gewünscht als Blockflöte und Volkslieder.

Darius Haddadi: Was mich vorhin beschäftigt hat: Du hast gesagt, die Kids sollten erst mal Noten lernen, bevor sie richtig loslegen. Da muss ich dir widersprechen. Ich lass die Kinder in den ersten Monaten fast nur nach Gehör spielen. Nachmachen, ausprobieren, improvisieren. Die Noten kommen später, wenn sie schon Feuer gefangen haben.

Lea Brückner: Hm. Ich seh das anders. Ich hab mit fünf Noten gelernt, und das war für mich wie Lesenlernen – ein Schlüssel. Wenn man das zu lange aufschiebt, haben die Kinder irgendwann keine Lust mehr auf das Trockene. Ich würd's von Anfang an parallel machen.

Darius Haddadi: Parallel – na ja. Für mich steht das Hören eindeutig am Anfang. Lass uns da verschiedener Meinung bleiben. Aber erzähl mal, wie läuft's bei dir? Ich hab gelesen, dass immer mehr Werbemusik inzwischen von KI kommt.

Lea Brückner: Ja, das stimmt. Und ich mach mir da keine Illusionen. Für Werbespots, Imagefilme, Hintergrundmusik in Apps – da wird in ein paar Jahren kaum noch jemand einen Menschen bezahlen. Das ist bitter, aber die Programme sind einfach gut genug und billig. Ich versuch mich jetzt schon mehr auf Filme und Spiele zu konzentrieren, wo es um eine eigene Handschrift geht.

Darius Haddadi: Ehrlich? Ich glaub, du bist zu pessimistisch. Gerade weil alles so austauschbar wird, werden die Firmen irgendwann merken, dass ein menschlicher Komponist etwas Unverwechselbares liefert. Ich glaub an eine Gegenbewegung.

Lea Brückner: Schön wär's. Aber mein Kontostand glaubt nicht an Gegenbewegungen.



Darius Haddadi: Eins finde ich allerdings wirklich nötig: Man müsste kennzeichnen, wenn ein Stück von einer Maschine stammt. Ich will wissen, was ich da höre.

Lea Brückner: Da bin ich ganz bei dir. Das ist eine Frage der Ehrlichkeit gegenüber dem Publikum – und uns Komponistinnen gegenüber übrigens auch.

Darius Haddadi: Sag mal, ganz provokant: Ist Musik für Games eigentlich vollwertige Kunst? Die läuft doch nur im Hintergrund, während die Leute auf irgendwelche Monster ballern.

Lea Brückner: Oh, Darius! Darüber könnt ich mich stundenlang aufregen. Eine gute Spielmusik muss sich in Echtzeit an das anpassen, was der Spieler tut – das ist kompositorisch hochkomplex. Dass sie im Hintergrund läuft, macht sie doch nicht weniger wert. Auch die Tafelmusik an den Fürstenhöfen lief damals im Hintergrund, und manches davon spielen wir heute ganz andächtig im Konzertsaal.

Darius Haddadi: Mag sein, aber für mich bleibt Musik, die man nicht bewusst hört, eben ... na ja, Musik zweiter Klasse. Das ist vielleicht altmodisch.

Lea Brückner: Ziemlich altmodisch, ja.

Darius Haddadi: Danke für die Blumen.

Lea Brückner: Und was ist mit eurer Musikschule? Ich hab gehört, da gibt's Kürzungen.

Darius Haddadi: Ja, leider. Und gleichzeitig baut die Stadt für zig Millionen ein neues Konzerthaus. Da frag ich mich schon, wo die Prioritäten liegen. Ich finde, das Geld gehört zuerst in die Breite – in Musikschulen, in Schulen, in Chöre. Ein Prachtbau nützt nichts, wenn in zwanzig Jahren keiner mehr ein Instrument spielt.

Lea Brückner: Versteh ich. Aber ich glaube nicht, dass man das gegeneinander ausspielen sollte. Ein großes Konzerthaus kann auch Menschen begeistern, die sonst nie mit Orchestermusik in Berührung kämen. Ich bin da ehrlich gesagt für beides.

Darius Haddadi: Für beides wär ich auch – wenn das Geld für beides reichen würde. Tut's aber nicht.

Hören – Teil 3

Text h7 (österreichisch)

Moderator: Grüß Gott und willkommen bei „Hörbar“. Haben Sie sich schon einmal gefragt, wer eigentlich festlegt, wie ein Geschirrspüler piept, wie



eine Straßenbahn klingelt oder wie ein Elektroauto klingt? Meine Gesprächspartnerin tut genau das: Verena Strobl ist Klangdesignerin und leitet ein Büro für akustische Gestaltung in Graz. Frau Strobl, schön, dass Sie da sind.

Verena Strobl: Danke, ich freu mich.

Moderator: Wie wird man eigentlich Klangdesignerin? Den Beruf findet man ja in keiner Broschüre zur Berufswahl.

Verena Strobl: Nein, eher nicht. Ich hab ursprünglich Tonmeisterin gelernt, also Aufnahmetechnik für Musik, und hab ein paar Jahre in einem Tonstudio gearbeitet – Orchesteraufnahmen, Jazz, so was. Und dann kam eines Tages eine Anfrage von einem Zulieferer der Autoindustrie: Ob ich ihnen helfen könnte, das Geräusch einer Autotür zu verbessern. Ich hab mir gedacht: Was für ein absurder Auftrag. Und dann hat mich das so gepackt, dass ich nie mehr ins Studio zurückgegangen bin.

Moderator: Warum ist denn das Geräusch einer Autotür so wichtig?

Verena Strobl: Weil Menschen aus Geräuschen auf Qualität schließen – meistens, ohne es zu merken. Eine Tür, die satt und tief ins Schloss fällt, signalisiert: Das ist ein solides, wertiges Auto. Eine Tür, die blechern scheppert, lässt das ganze Auto billig wirken, selbst wenn es technisch einwandfrei ist. Das ist bei vielen Produkten so: beim Klicken eines Kugelschreibers, beim Aufreißen einer Chipspackung. Wir hören Qualität, bevor wir sie sehen.

Moderator: Ein großes Thema sind derzeit Elektroautos. Die sind ja fast lautlos, und das ist für Fußgänger gefährlich.

Verena Strobl: Genau. Deswegen müssen sie bei niedrigen Geschwindigkeiten inzwischen ein künstliches Geräusch abgeben. Und da gibt's zwei Philosophien. Die eine sagt: Lassen wir sie doch einfach klingen wie einen Verbrennungsmotor, das kennen die Leute. Ich halt das für einen Irrweg. Wir haben jetzt die einmalige Chance, den Straßenverkehr leiser zu machen – warum sollten wir den alten Lärm künstlich nachbauen? Ein gutes Warngeräusch muss nicht laut sein; es muss nur verraten, woher das Auto kommt und wie schnell es ist.

Moderator: Sie haben auch in Krankenhäusern gearbeitet. Was macht denn eine Klangdesignerin auf einer Intensivstation?

Verena Strobl: Das war eines meiner wichtigsten Projekte. Auf einer Intensivstation piept es ständig: Monitore, Infusionspumpen, Beatmungsgeräte – jedes Gerät hat seine eigenen Signale, und viele davon sind gar nicht dringend. Das Ergebnis ist das, was man in der Fachsprache Alarmmüdigkeit nennt: Das Personal hört so viele Warntöne, dass es



irgendwann abstumpft. Und dann wird im schlimmsten Fall auch ein wirklich wichtiger Alarm überhört.

Moderator: Und wie sind Sie da vorgegangen?

Verena Strobl: Wir haben zuerst einmal gezählt und aufgenommen, über Wochen. Dann haben wir mit Ärztinnen und Pflegekräften festgelegt, welche Alarme wirklich sofortiges Handeln erfordern. Die haben eigene, unverwechselbare Tonfolgen bekommen; alles andere wurde deutlich leiser oder nur noch optisch angezeigt. Ich muss aber zugeben: Am Anfang war das Pflegeteam alles andere als begeistert. Die Leute waren an ihre gewohnten Töne gewöhnt, die hatten ein richtiges Gespür dafür entwickelt, und plötzlich war alles anders. Es hat ein paar Monate gedauert, bis die Skepsis gewichen ist.

Moderator: Ein Ort, an dem man sich oft über schlechte Akustik ärgert, ist der Bahnhof. Man versteht die Durchsagen nicht.

Verena Strobl: Ja, ein Klassiker. Und die übliche Reaktion ist: lauter drehen. Das ist genau falsch. Das Problem in den meisten Bahnhofshallen ist nicht die Lautstärke, sondern der Nachhall: Glas, Stein, Beton – das wirft den Schall hin und her, und die Silben verschwimmen. Wenn ich da lauter mache, wird auch der Nachhall lauter, und man versteht noch weniger. Man muss den Raum behandeln, mit schallschluckenden Materialien, und viele kleine Lautsprecher nah an den Menschen anbringen statt weniger großer unter der Decke.

Moderator: Sie haben einmal gesagt, Stille sei heute eine „Klassenfrage“. Wie meinen Sie das?

Verena Strobl: Schauen Sie sich an, wo es in einer Stadt ruhig ist und wo laut. Die ruhigen Wohnlagen – im Grünen, abseits der Hauptstraßen – sind in der Regel die teuren. An den großen Verkehrsachsen wohnen die, die sich nichts anderes leisten können. Lärm macht aber nachweislich krank: Er stört den Schlaf, er erhöht das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Das heißt: Wer weniger Geld hat, zahlt mit seiner Gesundheit. Darüber wird viel zu wenig gesprochen.

Moderator: Und wie stehen Sie zur Hintergrundmusik in Geschäften und Lokalen? Als Klangdesignerin müssten Sie die ja eigentlich hassen.

Verena Strobl: Hassen ist zu viel gesagt. Aber man muss wissen, wofür sie eingesetzt wird. Ganz oft geht's gar nicht um die Musik. Es geht darum, andere Geräusche zu überdecken: das Brummen der Kühlregale, das Klappern aus der Küche, die Gespräche am Nebentisch. Musik als akustisches Pflaster, sozusagen. Ich würd mir wünschen, dass man zuerst die Ursachen angeht, statt sie einfach zuzudecken.



Moderator: Wenn junge Menschen Ihren Beruf ergreifen möchten – was raten Sie ihnen?

Verena Strobl: Es gibt keinen geraden Weg, das muss man ehrlich sagen. Bei uns im Büro arbeiten Leute aus der Akustik, der Psychologie, der Musik, sogar eine Architektin. Was alle verbindet, ist ein geschultes Gehör. Und das kann man trainieren. Ich rate jedem, regelmäßig Hörspaziergänge zu machen: eine halbe Stunde durch die Stadt gehen, ohne Kopfhörer, und nur hinhören. Was klingt wo, was stört, was tut gut? Man ist erstaunt, wie viel man bisher überhört hat.

Moderator: Zum Schluss eine persönliche Frage: Wie klingt eigentlich Ihr eigener Alltag?

Verena Strobl: Ruhiger, als Sie vielleicht denken. Ich höre bei der Arbeit den ganzen Tag Geräusche, analysiere, vergleiche. Deshalb hab ich mir angewöhnt, jeden Abend eine Stunde lang gar nichts zu hören – kein Radio, keine Musik, keinen Podcast. Am Anfang war das richtig ungewohnt. Inzwischen ist es die Stunde, auf die ich mich am meisten freu.

Moderator: Frau Strobl, vielen Dank für das Gespräch.

Verena Strobl: Sehr gern.



Antwortbogen

Name: _____ Datum: _____

Lesen - Teil 1

	a	b	c	d
1	☐	☐	☐	☐
2	☐	☐	☐	☐
3	☐	☐	☐	☐
4	☐	☐	☐	☐
5	☐	☐	☐	☐
6	☐	☐	☐	☐
7	☐	☐	☐	☐
8	☐	☐	☐	☐
9	☐	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐	☐

Lesen - Teil 2

	Lösung
11	
12	
13	
14	
15	
16	

Lesen - Teil 3

	Lösung
17	
18	
19	
20	
21	
22	

Lesen - Teil 4

	Lösung
23	
24	
25	
26	
27	
28	
29	
30	



Hören - Teil 1

	Ja	Nein
1	☐	☐
2	☐	☐
3	☐	☐
4	☐	☐
5	☐	☐
6	☐	☐
7	☐	☐
8	☐	☐
9	☐	☐
10	☐	☐
11	☐	☐
12	☐	☐
13	☐	☐
14	☐	☐
15	☐	☐

Hören - Teil 2

	Lösung
16	
17	
18	
19	
20	

Hören - Teil 3

	a	b	c
21	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐
23	☐	☐	☐
24	☐	☐	☐
25	☐	☐	☐
26	☐	☐	☐
27	☐	☐	☐
28	☐	☐	☐
29	☐	☐	☐
30	☐	☐	☐

